Externsteine, Irminsul, Oesterholz

Von Wilhelm Teudt.

Die Vermutung, daß die germanischen Stämme schon im Bronzezeitalter Kultusverbände gehabt haben müssen, ist bereits von Helm ausgesprochen und begründet worden.

Nur auf diese Weise läßt es sich erklären, daß trotz der politischen Zersplitterung der auf ihre Selbständigkeit eifersüchtigen Stämme oder Volksteile nicht nur die Einheitlichkeit der Sprache und der religiösen Gesamtvorstellungen gewahrt blieb, sondern auch gemeinsame Götterverehrung im einzelnen, ja sogar gemeinsame Feste möglich waren.

Damit im notwendigen inneren Zusammenhange steht die gemeinsame Zeitrechnung, Gleichheit oder Ähnlichkeit der sittlichen Anschauungen, der Rechtsauffassung und der sonstigen Lebensführung bis hin zu den äußerlichen Gebräuchen des Volks- und Familienlebens, wie der Gastfreundschaft, der Totenbestattung usw. In kulturlicher Hinsicht stehen Wirkungen der wirtschaftlichen Beziehungen den Wirkungen religiöser Kulturverbände, die z. B. auch ohne gewisse Formen des Schulwesens nicht denkbar sind, weitaus nach.

Danach muß mit der Auffassung, als ob die germanischen Stämme schroff voneinander geschieden gewesen seien und womöglich in dauernder Feindschaft gelebt hätten, gründlich aufgeräumt werden. Vielmehr sind die Bruderkämpfe nur als Ausnahmezustand und auch dann nur als Händel oder auch geradezu als eine Art ritterlicher Wettkämpfe anzusehen, die selten, vielleicht niemals zu Vernichtungskämpfen wurden. Die taziteische Nachricht von den 90 000 durch die Chatten erschlagenen Brukterer ist schon wegen ihrer Übertreibung durchaus unglaubwürdig.

Auf keinen Fall ist die Kulturgemeinschaft der Germanen durch ihre Kämpfe zerstört worden, ebensowenig wie das später bis hin zum Jahre 1866 durch die Kämpfe der selbständigen deutschen Staaten gegeneinander geschehen ist.

Wenn es Kultusverbände gegeben hat, so dürfen wir uns weitergehende Gedanken darüber machen. Wird es möglich sein, von hier aus mehr Licht in das Dunkel der germanischen Vergangenheit zu bringen?

Unter den Gegenden Deutschlands, die sich im besonderen Maße zu germanischer Forschung eignen, rechnet in vorderster Linie das Land um die Ems- und Lippequellen zwischen Paderborn und Detmold, also der mittlere Teil des langgestreckten Teutoburger Waldes, des Osning (Osnegge = Gebirge der Asen). Wir haben zu fragen, warum sowohl die römischen Feldherren mit ihren Heeren, als auch Karl der Große in diese Gegend gestoßen sind, als sie sich Germanien unterwerfen wollten. Sollte hier der Sitz eines bedeutsamen Kulturverbandes und damit des nationalen Widerstandes der zu dem Kulturverbande zusammengeschlossenen Stämme zu suchen sein?

Es ist nicht leicht, aus den uns zur Verfügung stehenden spärlichen Quellen, die noch obendrein durch Unkenntnis des Landes, durch feindliche Tendenz und durch Widersprüche untereinander beeinträchtigt sind, die Grenzen der verschiedenen germanischen Stämme oder auch nur ihren Namen einwandfrei zu bestimmen. Aber es scheint keinem Zweifel zu unterliegen, daß um die obersten Quellen der Lippe herum die Gebiete einer ganzen Anzahl von germanischen Stämmen zusammenstießen: der Brukterer vom Westen, der Engern vom Nordwesten, der Cherusker vom Osten, der Marser und Sugambrer vom Süden, der Chatten bis in die Nähe. Am bestimmtesten wissen wir es von den Brukterern, deren Gebiet zwischen der Ems und der Lippe bis hinauf zu ihren Quellen durch Germanikus verwüstet wurde, als er die Niederlage des Varus rächen wollte.

Wenn demnach diese Gegend, die für jeden Stamm ein Grenzpunkt war, eine besondere Bedeutung hatte, so kann sie nur auf Einrichtungen beruhen, deren Geltung über einen einzelnen Stamm hinausragten und die von den Römern — und auch noch Jahrhunderte später von Karl dem Großen — als ein Grund des nationalen Widerstandes angesehen wurden, also in erster Linie zu beseitigen waren.

Sehen wir es als eine uns nahegelegte Arbeitshypothese an, daß sich in dem Gebiet zwischen Paderborn und Detmold ein Brennpunkt des nationalen Lebens großer und kräftiger germanischer Volksteile von der Römerzeit bis ins 8. Jahrhundert befunden habe, so wird sie sich uns als überaus fruchtbar zur Klärung wichtiger Fragen des germanischen Altertums erweisen. Sie veranlaßt uns, zu allererst dem Rätsel der Externsteine bei Horn, 10 Kilometer nordöstlich der Lippequelle und ebensoweit südöstlich von Det-

mold, näherzutreten. Wir gehen von dem günstigsten Standpunkt auf der Grenze der geschichtlichen und der vorgeschichtlichen Zeit ums Jahr 772 n. Chr. Geb. aus.

Man muß die zahlreichen Monographien über die Externsteine einmal nachdenklich durchstudiert haben, um sich in der Tat vor ein Rätsel gestellt zu sehen. Es ist nicht das geologische Rätsel dieser so wenig in das übrige Gebirge hineinpassenden Felsen, die eine erstaunliche Höhe der voreiszeitlichen Struktur des Gebirges voraussetzen und eine eingehendere Behandlung durch die geologische Fachwissenschaft verdienten. Es ist das geschichtliche Rätsel, dem die Beschreibungen in seinem Kernpunkte hilflos gegenüberstehen. Bei fast allen finden sich zwar Andeutungen und Ahnungen, daß wir in den Externsteinen ein Denkmal der vorchristlichen Kultur von hoher Bedeutung vor uns haben. Aber in Ansehung des Versagens der geschichtlichen Quellen wagte man es nicht, der Frage ernstlich näherzutreten. Mir scheint, daß dieser Bann gebrochen und ein weitreichender Ausblick in die Tiefen des germanischen Altertums mit seinem verborgenen Geistesleben geschaffen werden kann, wenn den neuen Beobachtungen über das hier geschehene gewaltsame Zerstörungswerk im vollen Umfange Rechnung getragen wird, und wenn wir uns von diesem festen Punkte aus durch logische Schlüsse von Erkenntnis zu Erkenntnis weiter führen lassen.

Die Tatsachen des vorbedachten Zerstörungswerks an dem Turmfelsen der Externsteine habe ich im letzten Mannusheft des Jahrgangs 1926 dargelegt.

Die Beweisgründe liegen vor jedermanns Auge, erstens in der großen Verschiedenartigkeit des Verwitterungszustandes der ursprünglichen und der durch die Zerstörung geschaffenen Felsflächen, zweitens in der deutlich sich von dem alten Meißelwerk abhebenden Bearbeitung des Raumes mit dem offensichtlichen Zweck, die Trümmerstätte wieder zu einer neuen Aufgabe brauchbar zu machen, drittens in der Art der Verstümmelung des Felsens.

Wenn wir nun an die Schlußfolgerungen herantreten, die aus der Tatsache der absichtlichen Zerstörung des Turmfelsens zu ziehen sind, so möchte ich nicht mehr mit dem Gedanken zurückhalten, der sich mir als erster nach dieser Erkenntnis aufdrängte, ein Gedanke, den schon Grupen in der Mitte des vorigen Jahrhunderts vertreten hat, nämlich, daß die Irminsul an den Externsteinen zu suchen ist. Karl der Große selbst war es, der die Zerstörung des Turmfelsens angeordnet und geleitet hat, als er 772 von der Einnahme des Lagers auf der Eresburg herkommend, sich mehrere Tage zwecks gründlicher Zerstörung der Irminsul in Altenbeken aufhielt.

Von dem noch heute auf den Spezialkarten als Frankenlager bezeichneten Ort bei Altenbeken kann man auf einem kleinen Morgenritt (11 km) die Externsteine erreichen und dahin zurückkehren.

Es ist wohl erklärlich, daß die Biographen Karls und die sonstigen fränkischen und christlichen Schriftsteller solche Einzelheiten unter den Taten Karls, die noch auf lange hinaus von der unterworfenen Bevölkerung als besondere Schmach empfunden werden mußten, nach Möglichkeit mit einem Schleier überdeckten. Aber es ist nahezu unerklärlich, warum auch noch in den späteren Jahrhunderten bis in die Jetztzeit hinein die damals konstruierte Auffassung über die Geschehnisse der fränkischen Fremdherrschaft sich nicht den neuen Einsichten entsprechend geändert hat. Wir sind gezwungen, die Erklärung in einer in hohem Grade unerfreulichen, selbstverständlich aufs heftigste abgeleugneten und auch wirklich oft unbewußten Grundursache zu erblicken: Sowohl in der christlich bestimmten Weltanschauung, als auch in der klassischen Bildung, als auch in der materialistisch-marxistisch-international beeinflußten Denkweise, als auch in dem neuerlichen pazifistischen Gefühlskreise ist eine Abneigung gegen die in das Dunkel der Geschichtslosigkeit verbannte Kultur des vorchristlichen Germanentums begründet, so daß alles, was ein Licht auf sie werfen könnte, von vornherein einer frostigen Skepsis begegnet, als ob man sich davor fürchte, die seinerzeit sorgsam zerschnittenen Fäden wieder zu erkennen oder gar wieder zu knüpfen. Eine Ausnahme davon bildet nur die ziemlich allgemeine Anerkennung der Tat Hermann des Cheruskers, weil sie als die Rettung Germaniens von dem gleichen Schicksal, welches Gallien ereilt hatte, gar zu offenkundig anerkannt werden muß.

Zu den Taten Karls, die wohl in das Bild eines Eroberers passen, der skrupellos seine Herrschaft zu befestigen trachtete, nicht aber in das Bild eines Bringers der Religion Jesu Christi und einer höheren Kultur, und die deswegen nur flüchtig erwähnt oder ganz verschwiegen worden sind, gehört auch sein Wüten gegen die Volksheiligtümer der Sachsen. Immerhin werden uns wenigstens über die Zerstörung der Irminsul einige Einzelheiten berichtet.

Aber der Ort, wo sie stand, das Wichtigste zur Erhaltung ihres Gedächtnisses im Volk, wird sowohl von Einhard als auch von Regino unterdrückt, oder er ist nachträglich aus ihren Schriften ausgemerzt. Bei Regino lautet die Stelle in der Übersetzung aus dem Mönchslatein: „Im Jahre 772 hielt König Karl einen Reichstag in Worms — und er begab sich in das Sachsenland und er eroberte gleich im ersten Angriff das Eresburglager — und er kam zur Hermannsaul — und er zerstörte dieses Heiligtum und er führte das Gold und Silber, welches er dort fand, hinweg.

Es war aber damals eine große Dürre, so daß an der erwähnten Stelle Wassermangel war; und da der König selbst zwei oder drei Tage bleiben wollte, um das erwähnte Heiligtum gründlich zerstören zu können, und das Heer kein Wasser hatte, brachen durch die große Gnade Gottes zu aller Überraschung plötzlich in einem Trockentale Wassermassen hervor, so daß das ganze Heer reichlich hatte. Nach Zerstörung des Heiligtums gelangte der König über den Weserfluß, und er verhandelte dort mit den Sachsen, und er empfing zwölf Geiseln, und er kehrte ins Frankenland zurück."

In den Jahrbüchern des fränkischen Reiches gab Abel sein Urteil dahin ab: dieser Vorfall (das vermeintliche Wunder an der intermittierenden Quelle) mache es möglich, den Ort des Heiligtums genau zu bestimmen, kein anderer Ort als Altenbeken könne hier gemeint sein, wo der noch heute „Bullerborn" heißende Bach bis ins Jahr 1640 intermittierend war, also nach Unterbrechung von Zeit zu Zeit brausend sein Wasser hervorbrechen ließ.

Ist bei Altenbeken der Platz, wo Karl zwecks Zerstörung der Irminsul 2 bis 3 Tage lagerte, so sind auch die Externsteine der Standort der Irminsul. Das erhellt aus einer völlig unzweideutigen Stelle in Hamelmanns Schriften, der um 1550 lebte und noch Schriften gelesen hat, die für uns — die Gründe können wir uns denken! — verloren gegangen sind. Er schreibt in seiner Delincatio oppidorum Westfaliae: Horne . . . ex vicina rupe picarum, antiquo monumento, cujus veteres skriptores mentionem fecerunt, claret. Legi aliquando, quod ex rupe illa picarum, idolo gentilitio, fecerit Carolus magnus altare deo sacratum et ornatum effigiebus apostolorum. „Horn, berühmt durch den Externstein, ein altes Denkmal, das die alten Schriftsteller erwähnen. Ich las, daß Karl der Große aus diesem Externstein, einem heidnischen Volksheiligtum, einen gottgeweihten, mit Apostelbildern geschmückten Altar gemacht hat."

Wer will es rechtfertigen, diesem angesehenen westfälischen Historiker, dem wertvollste Bücher zu verdanken sind, zum Lügner zu machen, aus keinem anderen Grunde, als weil ihm der Inhalt seiner Mitteilung nicht paßt?

Dazu kommt noch die durch die Jahrhunderte erhaltene, schon früh und oft erwähnte Tradition, daß die Externsteine ein alter, berühmter Wallfahrtsort gewesen seien, eine Tradition, die ganz und gar nicht für die christliche Zeit paßt. Alle Vorbedingungen für einen christlichen Wallfahrtsort fehlen, vor allem die Reliquien, die ja sonst aufs sorgfältigste registriert sind. In Wirklichkeit war es in christlicher Zeit lange eine unheimliche Stätte des Satans und der bösen Geister, deren Unschädlichmachung auf alle mögliche Weise versucht wurde: durch die erwähnte, von Karl dem Großen

selbst angeordnete Umwandlung zu einer christlichen Kultusstätte und Anbringung der Apostelbilder, womit wohl nur das große Reliefbild der Kreuzesabnahme gemeint sein kann, durch Dahinversetzung von Mönchen, die als Einsiedler in der unteren Grotte wohnen mußten. Ums Jahr 1140 sind dort alljährlich nur 7 Messen, und zwar im Sommer 3 und im Winter 4, von dem Pfarrer aus Horn gelesen, wie uns Gemmecke in seiner fleißigen Arbeit über die lippischen katholischen Pfarreien nach den Paderborner Akten berichtet.

Auch von den üblen sittlichen Zuständen an den Externsteinen während langer Zeiten des Mittelalters erfahren wir etwas, aber nie und nimmer ist es „ein berühmter christlicher Wallfahrtsort" gewesen.

Dagegen waren alle Vorbedingungen für einen berühmten germanischen Wallfahrtsort vorhanden. Nicht umsonst werden die Externsteine ein Idolum gentilitium, ein Heiligtum für das heidnische Volk, genannt.

Abel urteilt von der Irminsul: „Es waren so umfangreiche Anlagen, daß Karl durch ihre Zerstörung mehrere Tage aufgehalten wurde." „Es müssen außerdem verschiedene Bauanlagen dazu gehört haben, Behälter für Schätze, welche an der heiligen Stätte aufbewahrt wurden, Wohnungen für die, welche den Kultus besorgten."

Die untere Grotte im ersten Felsen der Externsteine, die eigentlich nur als eine Mißgeburt angesehen werden kann, wenn man annimmt, daß es eine christliche Kapelle werden sollte, ist wie geschaffen zur Aufbewahrung der Schätze an Gold und Silber, die Karl weggeschleppt hat, zumal anzunehmen ist, daß einige Tor- und Fensteröffnungen nachträglich eingebrochen sind. Die vermeintliche Petrusfigur an dem ältesten Eingange mit dem zum Schlüssel umgewandelten Beil in der Hand, hat dann seine wohlbegründete andersartige Bedeutung! Während der vielen Jahrtausende, mit denen wir bei dieser Grotte rechnen müssen, sind natürlich mannigfache Wandlungen ihrer Verwendung anzunehmen.

Die Zeugnisse der fränkischen Annalen Einhards über Karls Aufenthalt bei der intermittierenden Quelle, das Zeugnis Hamelmanns über die durch Karl geschehene Verwandlung des germanischen Volksheiligtums zu einer christlichen Kultusstätte und dazu noch der gegenwärtig vor Augen liegende Befund an Ort und Stelle, wodurch alle Fragen in überraschender Weise sich erledigen — können unter den gegebenen Umständen noch überzeugendere Beweise für die Behauptung verlangt werden, daß die durch Karl zerstörte Irminsul nirgends anders zu suchen sei, als auf dem Turmfelsen der Extern-

steine, der übrigens ursprünglich für sich allein den Namen Eggesterenstein trug?

Den truncus, also den Baumstamm, der in der religiösen Vorstellung symbolisch als Träger des Alls angesehen wurde, haben wir uns hoch oben auf dem Gipfel des Turmfelsens vorzustellen, wo auch jetzt noch die tiefen und breiten Gesteinklüfte das Wachstum von Bäumen mit ansehnlichem Umfange durchaus ermöglichen. Aber nicht erst das Fällen dieses truncus hat Karl mehrere Tage gekostet, sondern die Zertrümmerung des Turmfelsens mit seinem Heiligtum. Die Natur dieses Felsendenkmals hat den Bemühungen Karls und seiner Ingenieure soweit jedoch getrotzt, daß es uns gelingt, die Eigenart und Bestimmung des Heiligtums wieder zu erkennen. Damit verhält es sich wie folgt:

Im Kopf des Turmfelsens, etwa 22 Meter über dem Erdboden, jetzt zugänglich durch eine aus dem Stein gehauene alte Treppe am dritten Felsen und von da durch eine Übergangsbrücke, befindet sich das Sazellum mit seiner Grundfläche von 6¾ mal 3¼ Metern, die etwa ein Viertel des Gesamtumfanges des Felsens ausmacht. Dadurch, daß die Decke zu ⅞ und die Südostwand ganz abgesprengt ist, hat das Sazellum den Charakter eines Freilichtraumes angenommen, für den ein durch 2,15 Meter dicken Felsen gebrochenes Nordwestfenster jetzt sinnwidrig geworden ist. An der Nordecke mußte eine Türöffnung bis Brusthöhe ausgefüllt werden, weil sie zur gähnenden Tiefe führt. An gleicher Stelle befinden sich drei Stufen, die zu dem nicht mehr vorhandenen Teile des Felsenkopfes hinaufführten. So steht die Nordostseite jetzt abgesondert in Form einer Blende da. Sie enthält den Raum, der das Sazellum apsisartig nach dieser Seite hin vervollständigt.

Die Südwestseite enthält eine von zwei kapitällosen Säulen eingefaßte Nische, in der drei Personen aufrecht stehen können.

Die Apsis hat als „Chorfenster" ein kreisrundes Loch von 37 cm Durchmesser, welches schon in wenigen Metern Entfernung wie bestimmt für den Einfall der Sonnen- oder Mondstrahlen wirkt.

Die Raumbemessungen in dieser Apsis zeigen aufs deutlichste die Unmöglichkeit der Anschauung, das Sazellum sei in christlicher Zeit als Kapelle geschaffen worden.

Unter dem Loch befindet sich ein aus dem Fels gehauener Ständer in einer Breite von 33 cm und in einer Tiefe von 75 cm, der senkrecht auf die Außenwand gestellt ist. Vorn schneidet er mit der hohen Chorstufe ab. Weder die Beschaffenheit des Gesteins noch die zur Verfügung stehenden Ausmaße des Felsens hinderten den Baumeister, der eine Kapelle schaffen wollte, mit gleicher Arbeitsmühe vernünftigere Verhältnisse und einen brauchbaren kleinen

Altar herzustellen, vor den der Priester hintreten konnte, ohne aus dem Altarraum herabzusteigen.

In seiner oberen Fläche hat der eigenartige Ständer vorn ein quadratisches Loch, welches für einen Altar ebenso sinnlos ist, wie es sinnvoll wird, sobald man annimmt, daß der Ständer zur Aufnahme eines Schattenwerfers oder dergleichen bestimmt war.

Durch die Apsis, durch den in derselben befindlichen Ständer, vor allem aber durch die über ihm befindliche kreisrunde Öffnung ist die Orientierung des Raumes aufs stärkste betont. Die Orientierung ist eine nordöstliche. Das ist die Himmelsgegend, wo sich die Aufgangsörter von Sonne und Mond zu den Zeiten ihrer nördlichsten Extreme befinden, und zwar der Sonne zur Sonnensommerwende und des Mondes in der Zeit der dunkelsten Tage Ende Dezember.

Von dem Sonnenkultus unserer Vorfahren wissen wir mit Bestimmtheit, daß zu ihm die Festzeiten der Winterwende und der Sommerwende gehörten. Über den Mondkultus und seine durch lange Zeiten den Sonnenkultus noch überragende Bedeutung bei den alten Völkern haben erst die neuesten Forschungen mehr Licht gebracht. Vielleicht schießen dabei die Urteile übers Ziel. Sicher ist aber die hervorragende Stellung des Mondes im Gestirnkultus der Völker und die Gebundenheit der Verehrung an die Tage seiner beiden Extreme, wenn man überhaupt feste Tage für die Feiern dieses sonst in unfaßbaren Bahnen sich bewegenden Gestirns gehabt hat. Die vier Punkte am Horizont, die durch die Auf- und Untergänge des Mondes zu den Zeiten seiner Extreme bestimmt sind, scheinen in unseren Breiten die Grenzpunkte für die vier Weltecken der alten Mythologie gewesen zu sein.

Die Mittellinie der nördlichen Extreme von Sonne und Mond ist jetzt von der Mittellinie des Sazellums um einige Grad seitwärts abgerückt, vor Jahrtausenden fielen die Linien zusammen. Ob eine solche Annahme und die daran geknüpfte Zeitberechnung richtig sind, sei dahingestellt. Jedenfalls ist die Orientierung des Raumes so, daß zu den erwähnten Jahreszeiten die Strahlen des aufgehenden Mondes und der aufgehenden Sonne durch die runde Öffnung in das Sazellum fielen, wie es für den praktischen Kultuszweck erforderlich war.

Die der Apsis gegenüberliegende Nische mit den beiden Säulen mag ebenfalls für den Gestirnkultus eine Bedeutung gehabt haben, während sie in einer christlichen Kapelle etwas Fremdes ist.

Es mag noch Erwähnung finden, daß das nach Nordwesten durch den Fels gebrochene Fenster, welches für eine Freilichtkapelle nicht den geringsten Zweck gehabt haben würde, den Ausblick auf die am Sommersonnenwendtage untergehende Sonne gewährt und

noch rätselhafte Balkenlöcher aufweist, als ob es ein Stall gewesen sein könnte.

So erheben es alle vorliegenden Umstände zur Gewißheit, daß wir es nicht mit einem zu einer christlichen Kultusstätte bestimmten Raum zu tun haben, sondern daß wir im Sazellum auf dem Boden eines germanischen Heiligtums stehen, welches mit größter Wahrscheinlichkeit dem Gestirndienst gewidmet war.

* * *

Im engen Zusammenhange mit dieser Erkenntnis, aber doch gesondert von ihr, haben wir die Frage zu stellen, ob der Befund an den Externsteinen uns über die astronomische Betätigung der Alten etwas zu sagen hat, ohne die der Gestirndienst kaum zu denken ist. Hier setzte nun eine Beobachtung ein, die mich veranlaßte, mich mit Vertretern der astronomischen Fachwissenschaft, und zwar mit dem Prof. Dr. Riem und Prof. Dr. Neugebauer, dem Verfasser der chronologischen Tafeln, beide am astronomischen Recheninstitut der Universität Berlin, in Verbindung zu setzen. Unter ihrer verständnisvollen und mühevollen Mitwirkung ist es gelungen, im Anschluß an die an den Externsteinen sich zeigende Mondlinie einer Erscheinung auf die Spur zu kommen, die auf die astronomische Betätigung der Alten ein helles Licht zu werfen geeignet ist.

Es ist die Erkennung des in 6½ km Entfernung von den Externsteinen gelegenen Gutshofs Oesterholz als ein in so eindeutiger Weise unter astronomischen Gesichtspunkten angelegter Ort, daß eine Erklärung der Erscheinung nur dann befriedigend ist, wenn wir ihn als eine Pflegestätte der astronomischen Wissenschaft ansehen.

Für dieses Urteil bildet folgendes die Grundlage. Von kleinen Verletzungen wenig beeinträchtigt, bieten die Umgrenzungslinien des Gutshofes das Bild eines unregelmäßigen Sechsecks. Sie bestehen jetzt zum größeren Teil aus ansehnlichen Wällen mit Mauerstützung, die wohl auch zu Verteidigungszwecken dienen konnten, zum kleineren Teil aus Mauern verschiedenen Alters. Sie umschließen einen für einen Gutshof ungewöhnlich großen Raum von 34 Morgen, der jetzt größtenteils mit Wald bestanden ist. Zu der eigenartigen Gestaltung hat die örtliche Beschaffenheit des Bodens am Rande der Senne keine Veranlassung gegeben.

Nach einem von mir erbetenen Urteil militärischer Sachverständiger kann nicht angenommen werden, daß der Platz zur Anlage eines Fluchtlagers oder Verteidigungswerk ausgewählt worden ist, was natürlich nicht ausschließt, daß er zu Zeiten dazu umgestaltet und gebraucht worden ist. Dieses scheint während des Dreißigjährigen Krieges der Fall gewesen zu sein.

Die Umgegend hat eine große Zahl von Hünengräbern, die meist schon ausgeraubt sind, im übrigen auf die Bronzezeit hinführen. Eine steinzeitliche Siedelung wurde in allerjüngster Zeit ebenfalls am Rande der Senne, 10 km nordwestwärts, aufgefunden.

Der Gutshof Oesterholz rechnet zu den wenigen schon in der Karolingischen Zeit erwähnten Orten des Landes. Er war ein Teil der Besitzungen in „Astanholte", die zwischen 826 und 852 dem Kloster Korvey vermacht wurden, und zwar von einem Sohne des Herzogs Eckbert von Sachsen, eines Parteigängers Karls des Großen. Mit größter Wahrscheinlichkeit ist daher anzunehmen, er habe zu den von Karl beschlagnahmten Gütern gehört, die als Belohnung für die Unterwerfung an sächsische Große verschenkt wurden. Beschlagnahmt aber wurden in allererster Linie sämtliche dem germanischen Kultus dienende Stätten. Sofern diese nicht zur Errichtung von Kirchen und Klöstern zu gebrauchen waren, oder wenn sie zur Satanisierung als zu wertvoll erschienen, standen sie ja zur Erkaufung der Wankelmütigen zur Verfügung.

Aber der Ruf eines mit bösen Geistern bevölkerten Platzes muß sehr stark auf Astanholte gelastet haben. Denn trotzdem es anfangs in den Besitz eines Großen und dann in klösterliche Hand gelangte, ist es doch der Satanisierung durch das Volk nicht entgangen. Bis zum heutigen Tage gilt es als Spukort, wohin man seine Söhne und Töchter nur sehr ungern in Dienst gehen läßt. Allerlei unheimliche Geschichten knüpfen sich daran und auch die Sage, es habe dort ein hoher Turm gestanden mit Waffen darin und oben im Turm habe ein Weib gewohnt, welches von den Tauben ernährt worden sei. Man wird dabei an die Seherin Veleda zur Zeit des Aufstandes des Civilis unter Vespasian erinnert, von der Tazitus (Hist. IV und V) berichtet, daß sie auf einem Turm gewohnt habe, und daß man ihr als Dank für ihre Weissagungen auf der Lippe einen Dreiruderer zugeführt habe. Oesterholz liegt 5 km von Lippspringe entfernt, wo der Fluß von vornherein eine zur kleinen Schiffahrt geeignete Wassermenge führt. Die großen Schätze, die dort auf dem Gutshof vergraben sein sollen, wurden von einer in der Nachbarschaft wohnenden Frau als der selbstverständliche Grund einiger Grabungsversuche angesehen, die dort jetzt vorgenommen worden sind.

Die Grabungen hatten den Zweck, zunächst einmal die Umgrenzungen nach militärisch brauchbaren Gräben für ein Befestigungswerk zu prüfen. Danach scheint es wahrscheinlich, daß die Grundlage der Wälle, die dem 17. Jahrhundert zugeschrieben werden, bereits von den Römern zeitweilig benutzt worden sind. Im übrigen können auf einem so ausgedehnten Raum, dessen besiedelter Teil in den verflossenen Jahrtausenden durch immer neue

Bauten und Anlagen durchwühlt worden ist, nur Zufallsfunde erwartet werden.

Die bisherige, fast ausschließlich auf Grabungserfolge eingestellte Arbeitsmethode der Archäologie bietet für die Erkennung des ursprünglichen Zwecks der Oesterholzer Anlage nur geringe Aussichten, ganz zu schweigen davon, daß sie aus sich heraus niemals auch nur die Vermutung einer astronomischen Pflegestelle in Oesterholz hätte aufkommen lassen können. Es wäre im hohen Grade bedauerlich, wenn die Vertreter der Archäologie um deswillen und weil die astronomischen Grundlagen der Oesterholzer These den Anspruch auf volle Unabhängigkeit von dem gegenwärtigen und von dem archäologischen Befunde der Umgrenzungslinien des Gutshofs erheben, sich von vornherein ablehend verhalten und diesem neuen Wege zur Erforschung der Geisteskultur in der vorgeschichtlichen Zeit Schwierigkeiten in den Weg legen wollten.

Von astronomischen Bestrebungen unserer Vorfahren, an die anknüpfend eine Spur hätte verfolgt werden können, haben wir bisher nicht das Geringste gewußt. Aber die neuere vergleichende Mythologie der alten Völker, die mit der Astronomie aufs innigste verwoben ist, gibt das volle Recht, von Anschauungen, denen wir im Orient und in Griechenland in den Jahrtausenden v. Chr. Geburt begegnen, von vornherein anzunehmen, daß in den germanischen Ländern ähnliche vorhanden gewesen sind. Weit kommen wir damit auch nicht, weil wir von der praktischen Arbeitsweise selbst der so glänzend bezeugten orientalischen Sternkunde wenig wissen.

Nachdem mir die durch den Turmfelsen der Externsteine gehende, durch zwei in einigen Kilometern Entfernung liegende bemerkenswerte Punkte bestimmte Linie aufgefallen war, die sich als die Linie des nördlichsten Mondextrems erwies, war es sowohl die eigenartige Form des Gutshofs Oesterholz als auch die Meridianrichtung eines Bruchteils seiner kürzesten gestörten Umgrenzungslinie, die mir auf die Spur verhalf. Dazu kam, daß eine zweite Umgrenzungslinie nach der Untergangsseite denselben Abweichungswinkel von der Südlinie zeigte, den die erwähnte, durch die Externsteine gehende, von dem Berliner Astronomen als Mondlinie bestimmte Linie hatte. Andere mir auffällige Beobachtungen, die sich später zu einem Teile als nicht genügend begründet erwiesen, will ich hier übergehen; genug, daß sie mich ermutigten, der Spur weiter nachzugehen.

Wenn zwei der Umgrenzungslinien des Gutshofs eine astronomische Bedeutung hatten, dann wurden auch die übrigen vier Linien in dieser Richtung verdächtig. Kam nicht außer Sonne und Mond auch eine Anzahl von mythologisch bedeutsamen Fixsternen in Betracht, während mit den Planeten wegen des Charakters ihrer Bahnen von vornherein nicht gerechnet werden durfte?

Die Fixsterne haben, sofern sie nicht wegen ihrer Polnähe eines Aufgangs und Untergangs überhaupt entbehren, für den Beobachter einen stets sich gleichbleibenden Auf- und Untergangspunkt, der am Horizont für Jahrhunderte festgelegt werden kann. Sie unterscheiden sich dadurch von der Sonne und vom Monde, deren Örter am Horizont hin- und herpendeln und deswegen nur für gewisse Tage im Jahre bestimmt werden können. Das Verschwinden der Fixsterne im Tageslicht und ihr Wiederaufleuchten regelt sich nach den Jahreszeiten und kann somit wichtige Anhaltspunkte für den Kalender darbieten.

Von Steinkreisen in Odry in Westpreußen und Avenish in der Bretagne wird behauptet, daß sie nach den Örtern der Plejaden und der Kapella orientiert seien. Außer diesen konnten von den Gestirnen, die Auf- und Untergang haben, nach meiner Kenntnis nur noch Sirius, Spika, Orion, die Zwillinge, allenfalls Regulus, Arktur und statt der Plejaden Aldebaran in Betracht kommen; später wurde ich noch auf Antares als einen der königlichen Sterne des Altertums aufmerksam.

In Ansehung der vorliegenden Tatsachen hielt ich es für meine Pflicht, die astronomischen Sachverständigen unter Überreichung eines Katasterauszuges und der Karte mit den Höhenangaben der Umgegend um die Feststellung zu bitten, ob etwa Beziehungen der vier anderen Oesterholzer Grenzlinien zu den erwähnten Gestirnen zu irgend einer Zeitperiode anzunehmen seien.

Das Ergebnis war ein überraschendes. Für die Zeitperiode um 1850 v. Chr. Geb. treffen die Azimute (d. h. Abweichungswinkel von der Nordsüdlinie) der Oesterholzer Umgrenzungslinien bei Zugrundelegung des wirklichen Horizonts mit den Azimuten von Sirius, Kapella, Delta Orionis, Pollux und Spika um 1850 v. Chr. Geb. zusammen. Falls die Höhen des lokalen Horizonts berücksichtigt werden sollen, tritt Kastor an die Stelle von Pollux und mit der Spika fällt die Doppelbedeutung einer Linie fort; mir erscheint es jedoch richtiger, den Alten auch die Zurückmessung auf den wirklichen Horizont zuzutrauen. Zu diesen vier Fixsternlinien, welche für die Berechnung der Entstehungszeit der Anlage in hervorragender Weise brauchbar sind, kommen Meridian- und Mondlinie hinzu, so daß sich für sämtliche sechs Begrenzungslinien eine astronomische Bedeutung ergibt und zwar eine in ihrer Gesamtheit nur für eine bestimmte Zeitperiode passende Bedeutung. Das ist ein sich einer Zufallserklärung so völlig entziehender Befund, daß in dem Gutachten mit aller Bestimmtheit die ganze Anlage als eine unter astronomischen Gesichtspunkten erfolgte behauptet und bereits eine daraus sich ergebende Schlußfolgerung gezogen werden konnte. Es heißt in dem Gutachten:

„Die Bedeutung für die Geschichte der Astronomie, die den im Gutshof Gierke aufgedeckten Tatsachen beizumessen ist, liegt u. E. zunächst in der eben erwähnten Feststellung der Kenntnis der Saros, die auf eine lange Zeit astronomischer Beobachtungen schließen läßt. Sodann in der Feststellung, daß auch die Auf- und Untergänge von Sternen beobachtet wurden, daß dabei dieselben Sterne bevorzugt wurden, die in der Astronomie der Orientalen und der Antike ihre Rolle spielten, und schließlich, daß die Germanen um jene Zeit bereits eine alte und hochentwickelte Beobachtungskunst besaßen.

Was den Zweck der ganzen Anlage anlangt, so wird durch ihre Größe und Ortslage die Vermutung wachgerufen, daß hier eine für das ganze Volk bedeutsame Pflegestätte und Lehrstätte der astronomischen Wissenschaft mit ihren vielseitigen Aufgaben für den religiösen Kultus, die Astrologie, die Ackerbebauung und das übrige vom Kalender abhängige Volksleben gewesen ist.

Das rein astronomische Ergebnis tritt an Bedeutung hinter dem anderen Ergebnis zurück, daß mit hoher Wahrscheinlichkeit anzunehmen ist, es habe bereits in prähistorischer Zeit in den germanischen Ländern eine hohe Kultur bestanden."

Nachdem ich nachträglich aus Nissens Forschungen (Orientation ägyptischer und orientalischer Bauwerke) gelernt habe, daß die in Oesterholz in Betracht kommenden Sterne Sirius, Kapella, Delta Orionis und die Zwillinge sämtlich in die kleine Zahl von Gestirnen gehören, nach denen man in Ägypten und Griechenland — neben Sonne und Mond — die Tempel orientiert hat, erscheint mir die bereits vorher vorhandene Notwendigkeit, den astronomisch-mythologischen Wert des Oesterholzer Befundes sehr hoch einzuschätzen, noch ganz erheblich gesteigert.

Es leuchtet ein, daß die Unwahrscheinlichkeit des Zusammentreffens der Oesterholzer Azimute mit zeitlich bestimmten Gestirnazimuten um so eindrücklicher wird, je kleiner die Zahl der als zulässig angesehenen Orientierungssterne ist.

Es war zu erwarten, daß gegen die in so hohem Grade den bisherigen Anschauungen widersprechende Oesterholzer These und ihre auch auf andere Gebiete übergreifenden Folgerungen starke Einwendungen erhoben werden würden. Sie haben bereits lebhaft eingesetzt und lassen sich in drei Gruppen teilen. Die erste Gruppe stützt sich kurzerhand auf die gewohnten Anschauungen. Eine derartige astronomische Betätigung innerhalb des germanischen Kulturkreises sei bisher nicht bekannt und müsse als unmöglich angesehen werden, zumal die astronomische Deutung archäologischer Denkmäler schon mehrfach fehlgeschlagen sei. Die so begründeten Einwände fordern eine grundsätzliche Zurückweisung heraus, be-

sonders wenn es sich ihren Vertretern nicht lohnt, mit den vorliegenden astronomischen Tatsachen sich überhaupt zu befassen und sich um ihr Verständnis zu bemühen. Hier darf ich wohl über diese Art von Einwendungen hinweggehen.

Eine zweite Gruppe von Einwänden heftet sich in mehr oder weniger berechtigter Weise an einzelne Mängel und Unzulänglichkeiten, die an den dem Urteil zugrunde liegenden Verhältnissen oder ihrer Deutung und Verwertung herausgefunden werden können, in der irrigen Meinung, daß das astronomische Urteil auf einer schmalen Basis beruhe und durch solche Ausstellungen erschüttert werden könne. Die wiederholte eingehende Verarbeitung aller in Betracht kommenden astronomischen Fragen hat zu dem Ergebnis geführt, daß die Oesterholzer These geklärter und gefestigter als vordem dasteht.

Die Einwendungen der dritten Gruppe laufen darauf hinaus, den astronomischen Befund als eine Zufallserscheinung zu erklären, also die Einzigartigkeit und damit die Beweiskraft der Erscheinung zu bestreiten. Um dies einleuchtend zu machen, wird die Behauptung aufgestellt, daß auch noch andere astronomische Deutungen für die Oesterholzer Linien herausgefunden werden könnten, oder daß, wenn man wolle, auch andere Gutshöfe oder umgrenzte Räume in ähnlicher Weise wie Oesterholz als mit astronomischen Qualitäten behaftet hingestellt werden könnten.

In diesem Sinne ist neuerdings versucht worden, die Oesterholzer Erscheinung als auf einem Zufall beruhend und die These als Zahlenspielerei hinzustellen. Auf die sachlichen Einzelheiten dieser Kritik, die bei der Niederschrift dieses Artikels vor einem halben Jahre noch nicht berücksichtigt werden konnten, gehe ich in meiner jetzt in Druck gegebenen Schrift über „Germanische Heiligtümer“[1] ein und bin in der Lage, den hier dargelegten Beobachtungen das Ergebnis meiner neuerlichen Forschungen hinzuzufügen, welches eine Bestätigung der astronomischen Betätigung unserer Vorfahren in sich schließt. Es ist die Orientation, die in germanischen Landen üblich war. Da es sich dabei nicht, wie in den südlichen Ländern, um die Grundrisse von Bauten und Anlagen, sondern um die Orientation alter Anlagen in ihrem Verhältnis zueinander handelt, so werden wir darin ein wertvolles Mittel zur Wiederauffindung von Plätzen zu erblicken haben, die einst die Werke der Alten trugen.

Was die oben erwähnte Kritik anbetrifft, zu der sich eine weitere vom geschichtlichen Standpunkt aus gesellt, so sei hier das Ergebnis ihrer Prüfung mitgeteilt. Man hat sich die Möglichkeit zu einer Aufstellung von Konkurrenzbeispielen dadurch verschafft, daß

1 Verlag von Gustav Thomas in Bielefeld, Preis etwa Mk. 1.20.

die Bedingungen verschoben werden, die bei einem Vergleich mit der Oesterholzer Erscheinung innezuhalten waren. Man tat es durch Inanspruchnahme einer erheblich erweiterten Genauigkeitsgrenze als auch durch Verschlechterung des mythologischen Bildes. Da die Kritik auf diesen Wegen nicht imstande gewesen ist, der Oesterholzer Erscheinung etwas Gleichwertigeres an die Seite zu stellen, so muß sie als eine Bestätigung der Oesterholzer These angesehen werden.

Was aber die geschichtlichen Ausführungen anbelangt, so bestehen sie aus der Beiseiteschiebung unbequemer Zeugnisse und aus „Feststellungen" und Urkundendeutungen, die nur aufs schärfste abgelehnt werden können.

Mittlerweile hat sich nun auch ein geschichtliches Material über die Bedeutung der Mark Oesterholz mit dem in ihr gelegenen Gutshof angesammelt, daß ich den Leser bitten darf, der Zusammenstellung des Materials in meiner angekündigten Schrift eine ernstliche Prüfung zu widmen, weil es in hohem Grade geeignet ist, Lichtstrahlen in die vorgeschichtliche Vergangenheit dieser Gegend und aus gewissen Gründen damit überhaupt in die germanische Vorgeschichte zu werfen.

Die Anerkennung der durchschlagenden Beweiskraft eines astronomischen Befundes und seiner grundsätzlichen Unabhängigkeit von Grabungsergebnissen und sonstigen an sich ja überaus wünschenswerten Bestätigungen wird vornehmlich dadurch behindert, daß das Verständnis für astronomische Fragen in unserer Zeit ein sehr geringes ist, auch in den gebildeten Kreisen, und daß man auch in dem vorliegenden interessanten Falle vielfach die doch nicht allzu große Mühe einer Einarbeitung nicht auf sich nimmt. Um so mehr darf erwartet werden, daß denjenigen astronomischen Sachverständigen Vertrauen geschenkt wird, die den Mut haben, aus den nun einmal vorliegenden Tatsachen die Schlußfolgerungen zu ziehen und sich zu ihnen mit Einsetzung ihres Namens zu bekennen. Das Abschieben der Verantwortung ist bequemer, aber es ist vielfach der Ergründung der Wahrheit hinderlich.

Jeder Deutsche, zumal wenn er sich zu den akademisch Gebildeten rechnet, will natürlich „objektiv" sein und landet in seinem Eifer, es nur ja nicht an der Objektivität fehlen zu lassen, nicht selten fehl. Seine Objektivität reicht nicht immer hin, um einzusehen, daß sich jeder Mensch nur innerhalb der Grenzen seines zum größten Teil ererbten geistigen Seins bewegen kann, daß dieses ihm seinen Standpunkt gibt und den Ruhm absoluter Objektivität nimmt.

Im Objektivitätswahn dürfte der Grund einerseits einer überheblichen Irreligiosität und andererseits des krankhaft geringen nationalen Empfindens zu suchen sein, wie wir es bei Deutschen

finden. Wir dürfen uns keiner Täuschung darüber hingeben, daß jede Einsicht, auch wenn sie noch so einleuchtend begründet ist, bei uns zunächst Ablehnung erfahren wird, wenn sich daraus eine Erhebung unseres Nationalbewußtseins ergeben könnte.

Jakob Grimm ist es übel angerechnet worden, wenn er sagte: „Weil ich lernte, daß seine Sprache, sein Recht und sein Altertum viel zu niedrig gestellt werden, wollte ich mein Vaterland erheben."

Die zur Zeit der Romantik und nachher zu Bandels Zeiten aufkeimende Selbstbesinnung unseres Volkes auf seine germanische Wurzel wurde mit Hohn zugedeckt, und was man an neuem Material brachte, eiligst als Fälschung erklärt. Selbst die aufs beste gesicherte geschichtliche Überlieferung über den Ort der Varusschlacht wurde angefochten, mit der Wirkung, daß unserem Volke auch an diesem einzigen uns überlieferten hochdastehenden Ereignis der germanischen Geschichte die Freude gemindert worden ist, und bis zum heutigen Tage wird noch mit ebenso nichtigen Gründen mit einer geheiligten Überlieferung umgesprungen, wie es Mommsen getan hat.

Kossina muß noch 1925 bittere berechtigte Klage erheben über die Aschenbrödelrolle, die das amtliche Deutschland der germanischen Altertumswissenschaft zuweist.

In dem vorliegenden Falle dürfte die Kraft der äußeren und inneren Beweise, die uns in den Externsteinen und in Oesterholz zwei hervorragende Denkstätten der Kultur unserer Vorfahren erkennen lassen, schließlich doch den Widerstand besiegen. Aber schon jetzt soll die Erkenntnis anspornen, in freudiger Gewißheit des Erfolges an der Entschleierung des germanischen Altertums zu arbeiten.

ZOBODAT - www.zobodat.at

Zoologisch-Botanische Datenbank/Zoological-Botanical Database

Digitale Literatur/Digital Literature

Zeitschrift/Journal: Berichte des Naturwissenschaftlichen Verein für Bielefeld und Umgegend

Jahr/Year: 1928

Band/Volume: 5

Autor(en)/Author(s): Teudt Wilhelm

Artikel/Article: Externsteine, Irminsul, Oesterholz 265-280